Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 20 Marburg i. H., den 17. Mai 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Allein — Masaryk — Kjartan. Eine Bekehrungsgeschichte aus alter Zeit — Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Zweites Stück — Verschiedenes: Zum Gesundgarten (Bernoulli); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Allein?

Vgl. Nr. 18, Sp. 409

Und wenn das frohe Finden kommt
Nach langen, langen Suchens Pein,
Und wenn die große Stunde schlägt,
Bin ich dann ganz allein?

Gibt nicht die ungezählte Schar
Der Sucher aller Zeit
Zum Lebenspol, zum Quell des Lichts
Mir stilles Treugeleit?

Umtönt mich nicht wie Freundeswort
Der weltenalte Heimwehsang,
Darin der wehe Sehnsuchtslaut
Der Kreaturen wiederklang?

Und wenn dann staub- und schuldbefreit
In Gott versinkt mein Sein —
Wenn mir die große Stunde schlägt,
Bin ich dann ganz allein?

Th K

Masaryk

Aus Böhmen (Vgl. Nr. 12)

1

Es war in einer politischen Versammlung. Der Regierungs-Kommissär hatte zusammengepackt und war gegangen. Manche folgten ihm schon. Da wurde aus der Versammlung heraus die religiöse Frage aufgeworfen, zufällig, unvorbereitet. Die schleppende Debatte wurde mit einem Male belebt. Und sie trug von Anfang an einen persönlichen, intimen Charakter. Der Eine erzählte von seinen Erfahrungen, seit er konfessionslos geworden, der Andere von seinen Kämpfen in der römischen Kirche. Doch die Mehrzahl war freidenkerisch, vielleicht atheistisch. Ein im öffentlichen Leben nicht unbekannter Mann bekannte sich offen als Atheisten, erklärte freilich auch, daß er um seiner Stellung willen nicht daran denke, Rom den Rücken zu kehren. Um so weniger könne er verstehen, daß ein so gebildeter, weitschauender, genialer Mann wie der Professor Masaryk so entschlossen für die Religion eintreten könne. Der Positivismus habe sie doch schon lange über den Haufen geworfen. Er könne sich gar nicht denken, wie die Religion eines modernen Philosophen beschaffen sein könne. Und wenn Masaryk ihm erlaube, würde er gern eine direkte Frage an ihn stellen. Er möchte gern wissen, ob Masaryk wohl bete.

Masaryk antwortete aus der andern Ecke: Gewiß, ich bete.

Sie beten! Unglaublich. Die Antwort hätte ich nicht erwartet. Immerhin kann ich mir ja vorstellen, daß ein Mensch in besonders erhabenen Augenblick seiner Stimmung in Gebetsform Ausdruck gibt. Aber, nicht wahr, regelmäßig beten Sie nicht?

Freilich, regelmäßig.

Der Andere wußte sich vor Verwunderung nicht zu fassen. Regelmäßig, wirklich regelmäßig? Ich weiß ja, es ist sehr indiskret, aber ich möchte doch gern wissen, wie ein Professor der Philosophie betet.

Auch das will ich Ihnen sagen, erwiderte Masaryk. Ich bete das Vaterunser.

Das Vaterunser! In der Tat? Wie können Sie nur das tun?

O, sagte Masaryk einfach, ich habe viele Gebete gelesen, verglichen. Aber keines war so schön und so tief, wie das Vaterunser. — — — — — — — — — — —

Ich habe schon viele volltönende „Zeugnisse“ gehört. Aber ich kann wohl sagen, keines hat mir solchen Eindruck gemacht, wie dies Zeugnis zur Religion, zum Gottesglauben inmitten einer politischen Versammlung von Atheisten und Freidenkern. Dies Zeugnis war eine Tat. Dazu gehörte unendlich viel, viel mehr, als eine Bekehrungsversammlung zu halten.

Warum ich dies erzähle? Weil Nichts den Mann so charakterisiert, der jetzt wegen Religionsstörung — die Klerikalen sagen Atheismus und Unglauben — angeklagt ist, wie diese Geschichte. Muß doch selbst ein Klerikaler, der in dem tschechischen Konversationslexikon einen im Verschweigen großen, durch seine weitschweifenden Perioden für die Oeffentlichkeit — vielleicht absichtlich — geradezu unverständlichen Artikel über Masaryk geschrieben hat, zugestehen: „Was Masaryks Schriften . . . und Masaryks öffentliches Auftreten, das durch seine Furchtlosigkeit, Hartnäckigkeit und Offenheit alle seine Anhänger wie Gegner überrascht, am meisten charakterisiert. . . , ist sein grundsätzlicher Standpunkt, der Standpunkt religiöser Ueberzeugung und religiösen Bekenntnisses . . .“ Die Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion und ihrer zentralen Bedeutung für das Leben des Einzelnen wie das Leben des Volkes ist von Anfang an die leitende Idee seines Wirkens. Man muß die tschechischen Studentenkreise etwas kennen, um zu wissen, wie stark Masaryks Einfluß bei ihnen ist. Was von wirklich religiösem Streben und Suchen unter den Tausenden tschechischer Studenten zu finden ist, geht fast ausschließlich auf seine Wirksamkeit zurück. Ja, wir können noch mehr sagen: Masaryk hat im tschechischen Volke für alle religiös Suchenden eine Stellung, die mich immer wieder an Gellert, den Beichtvater Deutschlands, erinnert. Intelligenz und Sozialdemokraten, katholische Geistliche wie protestantische Wahrheitssucher, auch Juden, Alles sucht bei Masaryk Rat und Förderung in inneren Dingen. Wem Unrecht geschehen ist, sucht bei Masaryk Hilfe. Man weiß zu gut, daß er immer zur Hilfe bereit ist, wo er gebraucht

wird und eine gute Sache sieht. Sein Charakter ist unbestechlich. Das erkennen auch die besten Männer der Parteien, die ihn beständig bekämpfen und verdächtigen, durch Nikodemusfreundschaft an.

Und dieser Mann wird sich am 23. Mai wegen Religionsstörung zu verantworten haben, ein Mann, dessen Leben und ganze Person Religion predigt! Es charakterisiert unsere Verhältnisse, in denen der Klerikalismus, der anderwärts Toleranz verkündet, mit größter Rücksichtslosigkeit seine Macht geltend macht, es charakterisiert auch unser Recht, das noch ganz unter dem Einfluß katholischer Anschauungen steht, daß ein solcher Mann unter Umständen als Verbrecher auf ein bis zehn Jahre (zehn Jahre bei besonders gefährlichen Subjekten, während bei ungefährlicheren nur ein bis fünf Jahre verhängt werden) wegen Religionsstörung in den Kerker wandern, seines Amtes entsetzt, der Pension verlustig erklärt werden kann — wegen Religionsstörung!

Unter diesen Umständen halten wir es für unsere Pflicht, ein Bild der religiösen Persönlichkeit dieses Mannes zu zeichnen, der sicher schon lange die Aufmerksamkeit der protestantischen Welt auf sich gezogen hätte, wäre nicht die Sprache eine unübersteigliche Mauer gewesen. Seine Kritik des Marxismus ist ja auch in diesem Blatte erwähnt worden. (Jahrgang 1899 Nr. 41, Sp. 967.) Seine religiösen Schriften sind dagegen noch nicht übersetzt.

2

Masaryk entstammt ganz einfachen Verhältnissen. Er ist anfänglich Schmied gewesen, hat sich dann durch eigne Kraft den Weg zum Studium gebahnt. Seine Schrift „Der Selbstmord als soziale Massenerscheinung der modernen Zivilisation" (Wien 1881) hat die Augen auf ihn gelenkt. Der Moralstatistiker von Oettingen hat in einem besondren Schriftchen auf ihn hingewiesen. 1882 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie an der neugegründeten tschechischen Universität Prag, an der er seither wirkt.

Masaryk ist als Katholik geboren. Seine Entwicklung zum Protestantismus ist nicht uninteressant. Sein Vater war nicht religiös, dagegen die Mutter. Von ihr, einer lieben, guten Frau, mit einer zarten, feinen Frömmigkeit und einer Weitherzigkeit, die seine spätere Entwicklung nicht hindern konnte noch wollte, hat er seine ersten, tiefen Eindrücke. Seine Frömmigkeit war streng katholisch. Er hat mir einmal geschildert, wie er noch jetzt die tiefen Schauer eines Requiems empfinden könne, die er als Kind gefühlt, hat mir auch zugestanden, daß diese ersten Erinnerungen so stark seien, daß er noch heute merke, er könne oft nicht so empfinden wie ein geborener Protestant.

Schon in seinem achten Lebensjahre trat die religiöse Frage vor ihn. In einem alten, zerflederten Kalender las er von russischen Heiligtümern und wundertätigen Bildern. Und ihn packte der Gedanke, wie es wohl möglich sei, daß Wunder in einem Lande geschehen könnten, das nicht katholisch sei. Im benachbarten Klobouk wohnten Protestanten. Von ihnen hatte er gehört, ohne sich eine Vorstellung machen zu können, was wohl Protestanten seien. Eine Wallfahrt nach einer Kapelle bei Klobouk benutzte er, um seine Wißbegierde zu befriedigen. Er stahl sich fort und kam bis in den Betsaal. Sein erstes Gefühl war: Ich tue etwas Unrechtes. Ich sollte jetzt in der Marienkapelle droben auf dem Berge beten. Das zweite: Ja, das ist etwas ganz Anderes, als was wir haben. Diese Erkenntnis hatte für den achtjährigen Knaben etwas Gewaltsames, Erdrückendes. Es war wie ein Chok, sagt Masaryk.

In die gleiche Zeit fallen zwei andre Erlebnisse. Im Dorf sprach man von dem Verhältnis des Kaplans zu einer Frau. Der unverdorbene Junge hörte die Reden, konnte aber trotz aller Mühe nicht herausbekommen, wovon man eigentlich sprach. In einer Predigt klagte nun der Kaplan sich selbst in ziemlich deutlichen Worten an. Masaryk hatte ihn recht gern gehabt, trotzdem er ein Fanatiker war. Dies Sündenbekenntnis machte tiefen Eindruck auf ihn. Die Priesterautorität geriet ins Wanken. Zum ersten Mal sah er die ethische Seite der Religion. Noch ein anderes Ereignis führte ihn zum Nachdenken über ethische Fragen. An der Stalltür des Schlosses hatte sich ein Mensch erhängt. Die Tür war ihm fürchterlich, und doch zog sie ihn an. Oft schaute er sie aus der Ferne an — nahe traute er sich nicht — und grübelte. Es war ihm absolut unbegreiflich, wie ein Mensch sich das Leben nehmen könne. Jenes Schloß hatte übrigens einmal den Jesuiten als Kloster gedient. Die Jesuiten! Es waren Priester und doch keine gewöhnlichen! Das machte ihm viel zu schaffen. Aber den Eindruck gewann er schon damals, daß ihr Verhalten wohl etwas zu wünschen übrig lassen müsse.

Kinderereignisse — und doch entscheidend für ein ganzes Leben! Masaryks erste große Schrift über den Selbstmord ist, nachdem ihm die Statistik den ganzen Umfang des Problems klar gemacht hatte, die Antwort auf die Fragen des Kindergemüts, die jener fürchterliche Ort in ihm erregte. Und die religiöse Frage hat über ihn Gewalt gehabt, seit der achtjährige Junge einmal darüber zu grübeln begann. Auch er hat die skeptische Krise auf der Schule durchgemacht. Der Protestantismus, der ihm so entsetzlich fremd erschienen war, als er in Klobouk in der Kirche stand, gegen dessen Eigenart er lange Zeit als Feind innerlich kämpfte, hat ihn aber nicht mehr losgelassen. Auch er hat es erfahren, daß das Größere erst furchtbar ist, um dann, wenn das Denken, das Sein es einmal erfaßt hat, sympathisch zu werden.

Im Jahre 1880 ist er zur reformierten Kirche übergetreten.

Nicht als ob die Kirche als solche ihn überwunden hätte. Es charakterisiert Masaryks Eigenart, daß weder die deutsche noch die amerikanische Form des Protestantismus stärkere Wirkungen auf ihn ausgeübt hat. Seine Methode war schon damals mehr litterarisch. Mit den größeren Denkern des Protestantismus hat er innerlich gerungen. Hus war schon für den Knaben frühzeitig ein Ideal. Hus, der Märtyrer, der seiner Ueberzeugung treu blieb. Als er dann Hus aus seinen Schriften kennen lernte, weiter Peter von Cheltschitz, erwachte in ihm das Empfinden für die nationalen Typen der Religion. Ihnen gegenüber fühlt er: diese Männer gehen mich nahe an, näher als alle anderen. Wie sie denken, was sie denken, was sie wollen, was sie erleben, das bin ja ich, ich selbst. Damit war er über den Katholizismus hinaus. Luther hat er lange nicht verstanden. Lagarde, die russischen Denker haben ihn weiterhin beschäftigt. Aber niemals hat Etwas so unmittelbar, so überzeugend auf ihn gewirkt, wie die großen Männer der tschechischen Reformation. Besonders die alte Brüderunität hat er mit ganzer Seele erfaßt. Was sie waren, wie sie waren, das war das Ideal, das er selbst gesucht hatte und das hier in der Geschichte als Leben vor ihm stand.

3

Die Entwickelung ist eigenartig. Die geistigen Voraussetzungen sind andere, als wie sie beim gebornen Protestanten, beim gebornen Katholiken zu sein pflegen. Und einer solchen Persönlichkeit gegenüber erhebt sich die Frage, die wir sonst meist nur bei Männern der Vergangenheit zu stellen pflegen: Wie empfindet er die Eigenart religiösen Lebens, das von früher Jugend an schon die Hauptkraft seines Seins gewesen ist? Wer Masaryk persönlich genauer kennt, kommt darum garnicht herum. Denn was er sagt, trägt so sehr den Stempel der eigenen Erfahrung, ist so weit entfernt von reiner, erfahrungsfremder Spekulation, daß man bei ihm dem innersten religiösen Leben näher kommt, als sonst das Mittel der Sprache es erlaubt, und als es die Menschen selbst gestatten. Mit wie viel Menschen würde man wohl wagen so zu sprechen, wie es in jener politischen Versammlung geschah? Die Voraussetzung zu solchem Fragen, auch wenn es zu weit geht, ist doch die Empfindung, daß der Gefragte die Tore seines Innenlebens gern, aus einem inneren Muß heraus öffnet.

Die Hauptinteresse wird jederzeit sein: Welcher Art ist das religiöse Erleben? Wie tritt der Mensch in ein Verhältnis zu Gott? Viele stellen diese Frage bei Masaryk überhaupt nicht. Ihrer Logik scheint selbstverständlich, daß Masaryk nichts von

einem Erleben Gottes wissen könne, weil er eine „Offenbarung“ leugnet. Er hat dies schroff ausgeführt in seinem Schriftchen „Im Kampf um die Religion“ 1904. Für ihn ist ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen einer Wissenschaft, die auf Empirie beruht, und einer Theologie, die auf Offenbarung aufgebaut ist. Er stellt sich entschlossen auf die Seite der Wissenschaft. Für ihn gibt es nur eine Wahrheit, kann nur eine geben. Aber wenn man seinen Begriff der Offenbarung näher ansieht, erkennt man, daß er gegen eine katholische Auffassung, eine Offenbarung durch lauter Wunder streitet. Eine Offenbarung — um dies Wort, das er um der Klarheit und Wahrheit willen vermeidet, ja verabscheut, zu gebrauchen — eine Offenbarung in und durch Menschen kennt und anerkennt er doch. Aber allerdings keine direkte Offenbarung Gottes, über sein Sein, sein Wesen, sondern nur eine Offenbarung über den Weg zu Gott. Denn Gott selbst hat noch nie gesprochen. Das nennt er die große Sphinx der Menschheitsgeschichte: Theismus ohne Offenbarung; und unser religiöses Verhalten charakterisiert er: wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Das Wunderbare ist, daß man nirgends eine absolute Offenbarung Gottes hat und trotzdem an ihn glaubt, von seiner Existenz und Gegenwart weiß, sich ihm nähert. Freilich macht sich die Masse der religiös Empfindenden diesen Tatbestand nicht klar, daß wir ein Verhältnis zu einem Gott haben, dessen Wesen unserem Intellekt immerdar verborgen ist. Vielmehr verlangt man Sicherheit, verlangt man Aussagen über Gott. Man verträgt es nicht, daß Gott ungeoffenbart ist. Für Masaryks religiöses Leben ist diese Tatsache eine beständige Freude, der Quell einer fortwährenden Empfindung der Unendlichkeit Gottes.

Erkannt kann Gott nicht werden, aber erlebt. Denn so sehr auch Masaryk die Religion als die zentralisierende, treibende geistige Kraft, als die Stahlfeder im Uhrwerk des geistigen Organismus, mithin als etwas Dauerndes bezeichnet, vertritt er doch die Möglichkeit, ja Notwendigkeit besonderer religiöser Erlebnisse. Solche Augenblicke der Konzentration, starken, heiligen Erlebens haben für ihn eine bleibende Bedeutung. Er sprach mir einmal von einem solchen Moment, einer Eisenbahnfahrt im Winter in die Berge. Weiße Schneefelder. Plötzlich mitten im Tannenwald Laubbäume, an denen die Blätter noch hafteten. Und mit einem Male hatte er eine solch starke Empfindung von dem Bleibenden, Starken, Lebendigen, Ordnungsgemäßen in der Welt; diese Bäume, die sich nicht dem Winter beugten, standen vor ihm wie Persönlichkeiten, und um ihn war sein Gott, der Stärke und Kraft gibt, in so unmittelbarem Erleben, daß er noch beim Erzählen ergriffen war.

Man wird an Pantheismus denken. Das könnte man aus der Natur dieses Beispiels schließen. Aber Masaryk lehnt entschieden ab, nur pantheistische Stimmungen zu haben. Er sei, sagte er einmal, allem Pantheismus spinnefeind. Er ist überzeugter Theist. Seine Religion ist inneres Durchleben, Durchfühlen, Durchdenken des Verhältnisses zwischen Mensch und Gott. Aber das Verhältnis empfindet er nicht als Abhängigkeit. Man hat zwar bei ihm mehr als bei den meisten Menschen das Gefühl, daß er aus innerer Notwendigkeit heraus lebt und handelt. Aber diese Notwendigkeit empfindet er als freiwilligen, freudigen Entschluß, er bezeichnet sein religiöses Verhalten als „metaphysischen Synergismus“. Mir fällt, so oft ich über diese Auffassung nachsinne, immer wieder Zinzendorf ein, der wohl wie Wenige die Natur seiner Religiosität zu ergründen und darzustellen suchte, und dem Religion am besten im ehelichen Verhalten des Weibes zum Manne wiedergegeben zu werden schien. (Vgl. Lehmann, Zinzendorfs Religiosität § 2 I.) Davon ist bei Masaryk nicht die Rede, Masaryks Auffassung der Religion bedeutet den anderen Pol. Wenn er aus innerer Notwendigkeit heraus wirkt, ist er Mitarbeiter am Werke Gottes, er hilft „die Welt weiter zu stemmen“.

Das ist ein Standpunkt, der leicht zur Selbstüberhebung führt. Das empfindet auch Masaryk. Mit dem Titanentum, Uebermenschentum hat er sich in seiner Religiosität auseinandersetzen müssen. Aber er lehnt es ab. Titanentum heißt Trotz gegen Gott. Und er bejaht Gott freudig; sein Glück ist, mitarbeiten zu dürfen an seinem Werk. Ihm genügt es, Mensch, ihm genügt es, starke Persönlichkeit zu sein. Daß er es sein darf, ein ganzer Mensch, ist sein Stolz. Aber er fühlt, daß man in seinen Grenzen bleiben muß, will man nicht einmal zurückgeworfen werden. Und dies will er sich selbst ersparen.

Man kann fragen, welche Bedeutung bei dieser Art religiösen Lebens das Gebet haben könne. Diese Frage habe ich ihm selbst gestellt. Sein Gebet ist kein Bitten, kein Danken. Er will nichts bekommen, dazu ist er zu deterministisch veranlagt, das ist ihm zu „unordentlich“. Nein, das Gebet bezeichnet er als ein starkes Sichselbstbewußtwerden. Er übt es regelmäßig. Der praktische Wert des Gebets liegt ihm darin, daß es die Entscheidung in schwierigen Lebensfragen gibt. Wo die Verhältnisse ganz klar liegen, scheint ihm das Gebet überflüssig. Aber wo man nicht weiß, ob man rechts oder links gehen soll, ist es ihm innerstes Bedürfnis, es gibt ihm die Klarheit über seinen Weg. Der kirchliche Fromme würde dies als Gabe bezeichnen. Und nirgends ist mir so klar geworden, daß Masaryk nur ein anderes Wörterbuch hat, wie Clotilde Bouvier von Monod und ihrem Bruder sagte, als bei unserem Gespräch über das Gebet. Wenn man dies im Gebet sucht und erhält, ist es nur eine Frage der Auffassung, der inneren Konstitution, ob man von Abhängigkeit oder von Synergismus redet.

Masaryk muß wohl darum so reden, weil seine ganze Religiosität einen stark sozialen, nicht so ausschließlich individuellen Zug hat, wie Zinzendorfs Glaube. Von Gott wendet sich sein Blick immer wieder auf das Ganze der Gesellschaft, der Welt. Wie Gottes Wirken darin sich kundgibt, ist ihm eine stete Quelle der Freude. Der Gedanke der Ordnung ist es, den er immer wieder betont. Sein Gott wirkt durch Ordnung. Aber er ist nicht Ordnung, nicht Gesetzmäßigkeit. Er ist er selbst. Gottes Dasein ist etwas Absolutes — und dieser Absolutheit ist er, Masaryk, durch inneres Erleben sich bewußt geworden, also ganz protestantisch, nicht durch logische Prämissen wie die katholische Auffassung will.

Etwas Absolutes ist für ihn aber auch die Unsterblichkeit der Seele. Für die meisten Menschen ist der Gedanke an ihre Unsterblichkeit rein erkenntnistheoretisch begründet. Masaryk verlangt, sie müsse erlebt werden. Man könne sie wohl zu begründen suchen, de facto aber sei sie erlebbar, etwas Absolutes. Nicht nur rein logisch, nein praktisch-religiös sei sie die notwendige Ergänzung des Gottesglaubens. Gott bleibt ewig das absolute Objekt, die unsterbliche Seele das Subjekt des religiösen Lebens. Und je mehr er betont, daß Gott ungeoffenbart sei, um so fester klammert er sich an den Unsterblichkeitsglauben. Er hat öfters gesagt, seine Religion wäre Unsterblichkeitsglaube. Daß er lebt, ewig lebt, ja daß er schon hier auf der Welt in der Ewigkeit lebt, daß sein Tun und Reden ihr angehört, ist ihm ein Festes, Unerschütterliches, Absolutes. Er hat dies oft in seinen Reden ein Leben sub specie aeternitatis genannt. Er wendet sich mit dieser seiner Auffassung bewußtermaßen gegen den Materialismus, der im tschechischen Volke so weit verbreitet ist. Er meint darin den Kernpunkt des Materialismus zu treffen. Gott ärgere den Materialisten nicht eigentlich, ihn läßt er liegen. Aber die Existenz der Seele ärgert ihn. Mit ihr möchte er aufräumen. Die Unsterblichkeit seines geistigen Seins, die Ewigkeit seines Wirkens ist für Masaryk das andere große, beständige Erlebnis, aus dem Masaryks Mut, seine Unbeugsamkeit, seine Freudigkeit fließt. Er fühlt sich dadurch aufs entschiedenste vom Katholizismus geschieden. Der ideale Katholizismus betont Gott, nur Gott. In der Ewigkeit des eignen Seins seine Stärke zu fühlen, ist durchaus unkatholisch. Aber natürlich ist der Unsterblichkeitsglaube auch für Masaryk unlösbar vom Gottesglauben. Sie lassen sich gar nicht trennen, sie sind, wie ich schon vorhin sagte, das absolute Objekt und das absolute Subjekt. Also eine Heilsgewißheit in anderer Form. Ein Individualismus, der durchaus auf die Seite des Protestantismus gehört.

Der Unsterblichkeitsglaube führt ihn schließlich zur Nächstenliebe. Wer in sich das Ewige der Seele fühlt, kann nur mit der höchsten Achtung an andere Persönlichkeiten herantreten. Diese anderen unsterblichen Seelen können ihm nicht mehr gleichgiltig sein. Er muß sie lieben mit einer geistigen

Liebe, weil sein Verhältnis zu ihnen der Ewigkeit angehört. Durch den Unsterblichkeitsglauben wird es geheiligt. An dieser Stelle fühlt er den Mangel eines Theismus, der die Unsterblichkeit der eigenen Seele nicht erlebt hat. Waren doch die Inquisitoren auch Theisten! Jak. 2, 19 in Verbindung mit Jak. 1, 27 ist ihm dafür einmal wie eine Offenbarung gewesen. Auch die Teufel glauben an Gott und zittern. Aber reiner Gottesdienst ist: die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Die Nächstenliebe, die Ewigkeit des Verhältnisses von Mensch zu Mensch, ist für Masaryk das dritte Absolute, das er kennt. Sie ist etwas Selbstverständliches, Notwendiges für den, der sie übt. Darum befriedigt ihn das, was man vielfach Nächstenliebe nennt, nicht. Sie erscheint ihm, als wollten Zwei sich gegenseitig an der Tür den Vortritt lassen und streiten sich herum, bis schließlich der, der nicht Hofrat ist, vor dem Hofrat das Zimmer verläßt. Solche Nächstenliebe ist keine innere Wahrheit. Ihm scheint es selbstverständlich, Liebe zu üben, da man auch von dem Anderen erwarten kann, daß er uns liebt und uns wieder helfen wird. Also auch hier wieder Synergismus, der Synergismus der Nächstenliebe.

Die Existenz dieses dreifach Absoluten bestätigt ihm auch die Persönlichkeit Jesu. Für Masaryk ist es etwas Großes, daß Jesus niemals den Versuch macht, die Existenz Gottes, die Tatsache der Unsterblichkeit zu beweisen. Dazu braucht es keine Argumente. Das ist nun einmal. Die Persönlichkeit erbringt den Beweis. Jesu Leben ist ein Leben in der beständigen Nähe Gottes. Und all seine Worte zeugen dafür, daß er in der Ewigkeit lebt, aus der Ewigkeit kommend, in der Ewigkeit fortlebend. In jedem Momente in jener ewigen Welt lebend. Auch die Pflicht der Nächstenliebe, ihre Seligkeit begründet Jesus nicht wie die scholastische Ethik. Er übt sie, er lebt sie, er preist sie seinen Jüngern an, aber er redet nicht darüber, über ihr Wesen und ihre Ursachen. Es ist für Jesus das innere Gesetz eines Lebens, das in der Ewigkeit, in der Nähe Gottes geführt wird.

Damit sind wir schon mitten in der Beantwortung der Frage, was Jesus für Masaryk bedeutet. Es fällt im Verkehr mit ihm auf, wie oft ihm während eines rein weltlichen Gesprächs Worte Jesu über die Lippen kommen. Als Politiker, als Philosoph zieht er oft in überraschender, schlagender Weise eine Sentenz Jesu an. Er ist ein eifriger Leser des Neuen Testaments. Was bei einem Protestanten selbstverständlich ist, überrascht bei dem ehemaligen Katholiken, die Schriftkenntnis. Und wie tief die Schrift auf sein inneres Leben einwirkt, wie er immer neue, große religiöse Schätze darin findet, hat er mir selbst geschildert. Er hat bedeutende theologische Kenntnisse und ist in der Lage, den Theologen zu kontrollieren. Er hat sogar daran gedacht, seine Gedanken zum Neuen Testament in einer Art praktischem Kommentar niederzulegen. Mit den Gedanken des Neuen Testaments, vor allem der Evangelien durchdenkt er sein ganzes Sein und Wirken.

In diesem vertrauten Verhältnis zum Neuen Testament liegt schon zum Teil die Antwort darauf, was Jesus für ihn bedeutet. Jesus ist ihm der religiöse Führer und Leiter. Er fühlt sich durchaus von ihm abhängig. Bei ihm lernt er. Wenn er in der Schrift liest, fühlt er sich mit ihm verbunden, hat innerlich Etwas von ihm. Er nennt ihn nicht Gott. Aber er braucht ihn, weil er ihn religiös lehrt, führt, kräftigt, begeistert. Er weiß, daß Jesus weit über ihm steht, ist sich seiner eigenen religiösen Schwäche bewußt, und braucht ihn deshalb. Freilich sind es mehr die Prinzipien Jesu als seine Person. Ein intimes Verhältnis von Person zu Person besitzt er nicht, dazu hat er, wie er sagt, zu viel Respekt vor ihm. Aber an Jesu Prinzipien mißt er sich. Er hat es einmal so geschildert, als ginge er zur Assentierung und müsse sehen, ob er das rechte Maß habe zum Kriegsdienst. Und daß er empfindet, daß dies Maß nicht zu erreichen ist, hat er mir öfters gesagt. Wer Masaryk über Jesus sprechen hört, kann dies nicht ohne innere Anteilnahme tun. Man schaut ein Leben mit Jesus, das so stark ist, so viel empfängt, daß man sich trotz all unseres kirchlichen Christentums oft leer und arm dagegen vorkommt. Es ist mir unvergeßlich, wie wir einmal lange an einem belebten Kreuzungspunkt mitten auf der Straße standen, ohne das Leben um uns zu bemerken, und wie mir Masaryk damals sagte, daß er Alles, was er wäre, was er geleistet hätte, niemals hätte werden können ohne Jesus.

Noch ein Anderes ist es, was er bei Jesus bewundert: die große ruhige Harmonie seiner Seele. Für Masaryk ist die Religion wohl die zentrale Kraft der Persönlichkeit, aber nicht das Einzige. Ein Mensch, der nur Religion hat, ist ihm nicht das Ideal, so gleichgültig er selbst auch Vielem gegenüber steht, so puritanisch seine Lebensführung ist. Das Ideal ist ihm eine Auswirkung der Persönlichkeit nach allen Seiten. Und auch darin ist ihm Jesus Vorbild. Die künstlerische Einfachheit der Reden Jesu ergreift ihn. Nicht nur die Lilien auf dem Felde, nein, all seine Gleichnisse sind ihm Zeugnisse höchster künstlerischer Kraft. Tolstoi sagt einmal: Kunst ist Wahrheit. Diese Wahrheit, diese Einfachheit findet er in der Kunst Jesu. Künstlerisch, harmonisch ist Alles, was Jesus tut. Beileibe nicht ästhetisch. Damit hat die wahre, große Kunst Nichts zu tun. Und er bekennt, wie ihm auch in dieser Hinsicht die Worte Jesu immer groß bleiben, und wie er mit innerster Freude immer wieder die Schrift liest, die groß bleibt und immer größer wird, je mehr man sie liest.

Jesu Worte sind in Masaryk lebendige Wahrheit, das fühlt man. Freilich, ebenso klar sagt er auch, daß er eine Erfahrung eines lebendigen Herrn, wie sie die Apostel beschreiben, nicht gemacht hat. In Jesus hat er keine Sündenvergebung. Das heißt aber nicht, daß er die Schuld überhaupt nicht kennte. Auch ihre Erfahrung ist ihm ein Stück seines religiösen Lebens. Aber freilich nicht im Kantischen Sinne. Die Gleichung von Religiös und Sittlich sagt ihm zu wenig für die Religion. Ihr widerspricht aber auch seine eigene Erfahrung vom Wesen der Schuld. So sehr er anerkennt, daß die Schuld oft eine Störung des religiösen Lebens bedeutet, scheint ihm dies nicht immer der Fall. Sünde ist ihm nicht ohne weiteres das Nichtreligiöse, so wenig als das Ethische ohne weiteres auch das Religiöse in sich schließe. Mir ist diese Tatsache im höchsten Grade interessant gewesen, gerade aus dem Munde eines so strengen Ethikers. Es ist das doch nun einmal eine Tatsache, über die man in der Kirchengeschichte mit aller Kantischen Philosophie nicht hinwegkommt, und die oft genug auch ein persönliches Problem wird. Demgemäß faßt Masaryk die Erfahrung der Sünde unbeschadet alles dessen, was wir vorher gesagt haben, mehr ethisch als religiös. Er fühlt das Schmutzige und Häßliche, Unangenehme der Sünde. Und dem entspricht auch seine Auffassung von der Aufhebung der Schuld. Für ihn ist Sündenvergebung nur möglich durch Gutestun. Durch Tat muß die Schuld beseitigt werden. Und zwar nicht notwendigerweise durch eine Tat auf demselben Gebiet der Ethik. Eventuell auch auf anderem. Denn er gibt zu, daß unser Wille gerade da, wo die Schuld geschehen ist, oft zu schwach ist. Man mag von ernstem religiösen Standpunkt — denn nur mit einem solchen braucht Masaryk sich auseinanderzusetzen — diese Auffassung als unzureichend betrachten. Auch ich glaube, daß an der Sündenvergebung mehr, als Masaryk meint, die religiöse Welt beteiligt ist. Aber man wird bedenken müssen, daß Masaryks Anschauungen sich entwickelt haben im Gegensatz zu katholischer Religiosität, vor allem auch zur Absolutionspraxis. Und man wird den Ertrag eines religiösen Lebens auch da schätzen müssen, wo man selbst andere Wege gehen soll und muß.

4

Aber die individuelle Frömmigkeit des Mannes ist doch nur die eine Seite seines Wesens. Fast noch mehr interessiert uns seine religiöse Wirksamkeit im tschechischen Volke. Die Linien zu suchen, die von dem eigenen Sein zu diesem umfassenden Wirken führen, ist unsere weitere Aufgabe. Masaryk hat, wie wir vordem sahen, sich selbst und seine religiöse Eigenart in Hus, in Peter von Cheltschitz wiedergefunden. Dort erkannte er, was in ihm, ihm selbst nur unklar bewußt, lebte. Die Geschichte verifizierte seine eigenen Erlebnisse. In seinen poli-

tischen Kämpfen wurde er aber darauf geführt, die hervorragenden Persönlichkeiten des böhmischen Volks in älterer wie jüngerer Zeit genauer zu studieren. Und bei Allen fand er ein Gleiches im Denken, im Fühlen, ein Gleiches darin, daß ihr ganzes Sein religiös orientiert war. In den nationalen Erweckern des böhmischen Volks im neunzehnten Jahrhundert fand er als treibende Kraft den Protestantismus. Damit erweiterte sich ihm das Problem vom individuellen zum sozial-nationalen. Er sah, daß seine Bedürfnisse auch die Bedürfnisse Anderer waren. Der besten Männer aus der alten Zeit. Die Bedürfnisse auch seiner Zeitgenossen. Und immer klarer arbeitete er den Gedanken heraus, daß die Blütezeit des tschechischen Volks, die Zeit, wo es ganz es selbst gewesen, die Tage der Reformation waren. In der Brüderunität vor allem sah er die Höhe der Entwickelung. Das Brüdertum erschien ihm sogar als die schlechthin edelste Blüte am Stamm der Religion. Die volksgenössische Geschichtsschreibung sah freilich, so sehr sie sonst der Pietät des Volks gegen seine Reformatoren entgegenkam, in der Reformation eine Gefahr für das Volkstum, eine Schwächung, weil Teilung in zwei Lager, und feierte die Gegenreformation, weil sie die Grundlagen zu einheitlichem nationalem Vorgehen geschaffen hatte. Masaryk betont dagegen auf das bestimmteste, daß die Gegenreformation dem Volk das Beste, sich selbst, genommen hätte, und daß keine nationale Einigung einen Ersatz bieten könne für diesen Verlust an den besten, innerlichsten Gütern. Er vertritt daher den Gedanken, daß nur dann das tschechische Volk ein wertvolles Mitglied der Völkerfamilie, etwas Eigenartiges, Ganzes werden könne, wenn es mit Bewußtsein anknüpfe an die Reformation, an die Ideale der Brüderunität. Ein Volk, das nur darum in der Geschichte einen ehrenvollen Platz gefunden hat, weil es unbeugsam für die Wahrheit seiner inneren religiösen Erfahrung eintrat, kann nur dann wieder Etwas bedeuten, wenn es mit gleicher Innigkeit und Aufrichtigkeit die Religion in sein Leben aufnimmt.

Bei den Brüdern findet er auch das religiöse Ideal, das er zeichnet. Die wissenschaftliche Höhe in Erziehung und Weltbetrachtung, die Harmonie eines weltoffenen Wesens erblickt er bei einem Komenius. Die Pansofia, Panergesia usw., die Komenius in seinen umfassenden didaktischen Plänen entwickelt, spricht von jener Harmonie des ganzen Menschen, jener Harmonie der Gesellschaft, die auch Masaryk vorschwebt. Ein Karl von Zerotin, der religiöse Ueberzeugung und Politik zu vereinigen suchte, der still und vorsichtig und treu war, fromm und weltoffen, ist ihm Vorbild. Von diesen tiefsinnigen, feinempfindenden Männern, von der Brüderunität überhaupt, fühlt sich Masaryk abhängig, obwohl ihn drei Jahrhunderte von jener Zeit trennen. Sich und seine Anhänger betrachtet er direkt als die Fortsetzer ihres Werks, ihre Nachfolger.

Die religiöse Frage ist ihm also eng verwoben mit der nationalen. Wie in der Kunst, in der Wissenschaft, glaubt er auch in der Religion an nationale Eigenart. Ueber die traurige Zeit der Gegenreformation hinweg sucht er Verbindung mit der Religiosität der alten Zeit. Eine neue starke Religion soll die zentrale Kraft des ganzen Volkes werden. Er erhofft eine sittliche, charakterliche Wiedergeburt. Aber allerdings: es heißt den Glauben einer früheren Zeit mit der Kultur unserer Tage in Einklang zu bringen. Und deshalb will er Weiterführung der Religion. Zunächst über den Katholizismus hinaus. Bei aller Freundschaft mit religiösen Katholiken beurteilt er den Katholizismus als Ganzes vernichtend. Er ist ihm der verkörperte Jesuitismus, intellektuell und ethisch. Mit der dogmatischen Widerlegung des römischen Systems hält er sich nicht erst auf. Die ethische Seite, die Wirkungen des Katholizismus sind ihm die Hauptsache.

Aber auch den Protestantismus sieht er als eine Stufe der Entwickelung an, die überwunden werden muß. In protestantischen Kreisen hat es seiner Zeit tief verstimmt, daß er am 23. Juni 1904 in einer Volksversammlung zu Ehren Hus' sagte: „Ich erwarte auch Nichts vom Protestantismus. Wir müssen uns selber helfen.“ Er hat selbst zugegeben, daß er nicht so scharf gesprochen hätte, wäre nicht gerade in jener Zeit der tschechische Protestantismus, der in einer Manifestationsversammlung im Herbst 1903 Großes in Aussicht gestellt hatte, völlig untätig gewesen. Denn Masaryk denkt gar nicht daran, eine neue Religion gründen zu wollen. Er will überall an das historisch Gewordene anknüpfen, es bestehen lassen. Und selbstverständlich rechnet er für die religiöse Neubelebung seines Volks da vor allem auf den Protestantismus. Aber es ist richtig: er genügt ihm nicht. Er vertritt da Anschauungen, die auch Troeltsch beim letzten Historikertag in seiner großen Rede, wenn auch in andrer Richtung, entwickelt hat. Auch Masaryk ist der offizielle Protestantismus zu mittelalterlich, er scheint ihm hin und her zu schwanken zwischen katholischem Wunderglauben und moderner Wissenschaft. Bei Pfleiderer findet er Mystizismus, den er ebenso ablehnt, wie ihm die moderne protestantische Theologie überhaupt eine Art Analogie zum Jesuitismus zu sein scheint. Er will, wie er sagt, Ja oder Nein, nicht Ja und Nein.

Diese Kritik des Protestantismus hat Viele verletzt. Sie hat auch mich getroffen. Aber geht sie von einem Manne aus, dessen Motive ganz lauter und dessen religiöser Glaube unbestreitbar ist, kann man sie nicht leicht nehmen. Wenn ein unerschrocken wahrer Mensch Jesuitismus vorwirft, kann man sicher sein, daß etwas Grund dazu vorliegt. Und für solche Revisionen der eignen Wahrhaftigkeit kann man ja nur dankbar sein. Immerhin habe ich je und je das Gefühl gehabt, daß Masaryk, trotz der protestantischen Art seines Denkens, den Protestantismus doch nicht bis in seine Tiefen kennt. Er hat zwar selbst gesagt, er hätte den Protestantismus erlebt und durchlebt. Aber doch nicht so ganz. Paulus, die Rechtfertigung aus dem Glauben, ist ihm völlig fremd geblieben. Und ein Stückchen katholischen, aristotelischen Denkens ist doch die Forderung der einen Wahrheit, die Ablehnung der Kantischen Zweiteilung. Es wäre wohl noch Manches für ihn aus dem Protestantismus herauszuholen, was ihm jetzt schon als Weiterentwicklung über den Protestantismus hinaus erscheint.

Noch an einer andern Stelle übt Masaryk am Protestantismus Kritik. Die christlich-soziale Richtung, sofern sie religiös sein will, scheint ihm dem Sozialismus zu viel Konzessionen zu machen. Das Interesse der Religion werde dabei nicht genügend gewahrt. Masaryk ist ja genauer Kenner des Marxismus, den er in seinem Werk „Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus“ (Wien 1899) geschildert hat. Er hat dem Marxismus nicht bloß Materialismus, sondern auch prinzipiellen Positivismus nachgewiesen, und Masaryk ist ein entschlossener Gegner des Positivismus. Ihm scheint es daher nicht richtig, die Religion mit Marxismus zu verquicken, sondern die sozialen Verhältnisse sollen mit Religion durchsetzt werden. Das hat die Kirche zu leisten. Und das ist allerdings sehr viel schwerer als Philantropie.

Wie er sich das denkt? Er geht wieder auf die Brüderunität zurück. Das religiöse Brüdertum, das Adel wie Unfreie zu verbinden vermochte — und nicht nur in den kleinsten Lebensverhältnissen, sondern je länger je mehr in großem Maßstab — ist ihm Ideal, ein Ideal, das ihm auf dem Boden seines kleinen Volkes um so möglicher erscheint, als es jenes Ideal selbst hervorgebracht hat. Den sozialen Fortschritt hat die Politik, die Gesetzgebung zu bringen. Er selbst beteiligt sich eifrig daran. Aber die Kirche soll dann die Demokratie als religiös begründete Gleichheit dem Verständnis nahe bringen. Sie soll zeigen, daß religiöser Glaube die schönste, tiefste Brüderlichkeit erzeugt. Sie soll zeigen, daß, wo Einer mit dem Andern als Seele mit Seele verkehrt, alle Fragen sich lösen lassen, „das Andere alles zufallen wird.“

Man könnte meinen, daß Masaryk sich als Prophet in seinem Volke vorkäme. Er lehnt dies ganz ausdrücklich ab. Er bezeichnet es als seine einzige Aufgabe, selbst stärker, tiefer in der Religion zu werden. Und in dieser Absichtslosigkeit liegt die Stärke, die Ueberzeugungskraft Masaryks. Er sagt öfters: Ich bin Professor der Philosophie. Höchstens könnte ich eine Philosophie der Religion schreiben. Aber geben müssen Andere. Ihm ist der geistliche Beruf schlechthin das Höchste, ihm ist öfters sogar der Gedanke gekommen, selbst Geistlicher zu werden. Aber ihm bangte vor den inneren Gefahren dieses Berufs.

Vor allem gibt Jesus, vielleicht er allein. Wo Andere von ihm, Masaryk, nehmen, sieht er nur Synergismus. Ein Hin und Her des Gebens und Nehmens, ein gegenseitiges Sich-et-was-sein. Diesen Synergismus empfindet er auch dem einfachen Mann gegenüber. Es ist das Wunderbare, daß dieser Denker religiös wie sozial sich als Mann aus dem Volk, als der ehemalige Schmiedegesell fühlt. Spricht ein Arbeiter in einfachem Wort etwas von seinem Glauben, seiner Erfahrung, kommt es Masaryk häufig zu Bewußtsein: Die gleichen Umstände haben auch mir religiös Etwas gegeben. Und er fühlt sich ihm verbunden. Und so viel ich gesehen habe, ist dies Bewußtsein nicht bloß einseitig.

Religiöse Verbundenheit ist für ihn eine große Hauptsache. Er sagte einmal, er habe eine Riesenfreude, wenn er wieder einmal sehe, daß es überall Menschen gebe, mit denen er sich religiös vereinigt fühlen könne. Solche Keime neuen Lebens sieht er bei seinen weitverzweigten Verbindungen überall. Jeder gläubige Mensch ist ihm lieber, als die Freidenker, mit denen er sonst so viel zu tun hat. Und er hat das Gefühl, daß er unendlich viel durch diese Freundschaft und Verbindung mit religiösen Menschen erhält. Er hätte ihnen dies nie gesagt; sie wüßten darum gar nicht, wie viel sie ihm wären, hat er einmal ausgesprochen, und nannte dabei gerade auch seine religiösen Gegner.

5

Wir sind am Ende. Was wir wollten, war, ein Bild des religiösen Mannes zu zeichnen, der jetzt zum Verbrecher, zum Feind der Religion gestempelt werden soll. Unter diesen Umständen ist es wohl nicht unsere Pflicht, uns ausführlich mit seinem Glauben auseinanderzusetzen, den wir geschildert haben, der aber an vielen Stellen nicht der unsere ist. Wir sind intimer geworden, als man es sonst zu werden pflegt, spricht man über religiöse Zeitgenossen. Die besonderen Verhältnisse geben dazu das Recht. Ein kirchlicher Christ ist Masaryk ja nicht. Aber wer wollte ihm den Christennamen absprechen? Die ganze Verlogenheit der klerikalen Polemik wird offenbar, bedenkt man, daß immer wieder die klerikale Presse in und außerhalb der österreichischen Grenzen ausstreut, Masaryk sei Atheist, wo sie seine Wirksamkeit so genau kennen, wo ihnen doch auch ein Urteil wie das oben zitierte aus dem tschechischen Konversationslexikon nicht unbekannt sein dürfte. Bedauerlich, daß selbst die Kreuzzeitung diese Nachricht gebracht hat. Mag sie ihm den Christennamen aberkennen, wenn sie will. Als Theisten wird sie ihn wohl bestehen lassen nach dieser Schilderung, die die vollste Authentizität für sich in Anspruch nehmen darf. Es gibt wenig so entschiedene Theisten wie ihn. Er hat einmal gesagt: Atheist werden hieße für mich verrückt werden. Wie kann man dann immer noch längst widerlegte Behauptungen wiederholen?

Und einen solchen Mann stellt man vor Gericht wegen Religionsstörung, will ihn zum Verbrecher stempeln, ihm Amt und Pension nehmen, ihn in den Kerker bringen, um der Religion willen, die er zeitlebens gepredigt hat! Könnte man sich denken, daß ein Eucken wegen Religionsstörung verfolgt würde? In Oesterreich wäre es möglich. Man braucht gar keine Religion zu haben, man wird doch als Christ angesehen, so lange man sich der Kirche unterwirft. Aber Religion haben, über sie denken, für sie eintreten, kann in Oesterreich in den Kerker bringen. Das ist der Klerikalismus! W. E. Schmidt

---

Kjartan

Eine Bekehrungsgeschichte aus alter Zeit

Vgl. Nr. 19

Zum Verständnis noch folgende Vorbemerkungen:

Kjartan hatte seinen Namen nach dem Irenkönig Myrkjartan, dessen Tochter seine Großmutter gewesen war. Kjartan liebte die Gudrun Osvifstochter, die für das schönste zugleich und klügste Weib galt, das auf Island lebte. Sein Vater sah die Verbindung nicht gerne, da er Unheil von Osvifs Hause befürchtete. Da machte sich Kjartan auf und kaufte eine Schiffshälfte von Kalf, dem Sohne Asgeirs im Tal der Bäume, der nach Norwegen fahren wollte.

Er segelte mit Hall*) und einigen Anderen ab. Sie hatten großes Handelsgut mit sich. Sie legten im Fjord von Throndheim an und erfuhren da, daß Jarl Hakon gefallen war und Olaf Tryggvason sich der Herrschaft bemächtigt hatte. Sie erfuhren auch, daß der neue König befohlen habe, den Glauben zu wechseln. Eine Reihe isländischer Schiffe lag da, die hatte der König mit Fahrbann belegt, weil sich die Bemannung geweigert hatte, den neuen Glauben anzunehmen.

* * *

Die mit Kjartan legten ihr Schiff an die Brücke. Sie räumten es und bestimmten über ihr Gut.

König Olaf war daheim auf seinem Hofe. Er hörte, daß ein Schiff gekommen sei und daß vornehme Männer darauf zu sein schienen.

Es war an einem Tage im Herbst bei gutem Wetter, da kamen die Leute vom Königshofe zum Sunde herab am Flusse Nid. Kjartan und die mit ihm waren, sahen das. Da machte Kjartan den Vorschlag, zum Sunde zu gehen, um sich diesen Tag über zu vergnügen, und sie taten nach seinen Worten.

Da war Einer, der bei weitem am besten schwamm. Kjartan fragte den Hall, ob er sich mit dem Hofmann messen wolle. Hall antwortete: „Ich halte nicht dafür, daß mir das gezieme."

„Ich weiß nicht, wo dein Mut geblieben ist," sagte Kjartan, „dann will ich es tun."

Hall antwortete: „Wenn es dir gut scheint, so magst du es tun."

Kjartan warf sich in den Fluß und schwamm an den Mann heran. Er tauchte ihn unter und hielt ihn eine Weile unter Wasser; darauf ließ er ihn in die Höhe. Sie waren nicht lange oben, da griff der Andere nach Kjartan und stieß ihn hinunter; sie blieben eine nicht kleine Weile unter Wasser, und Kjartan dünkte es sehr genug. Sie kamen wieder herauf und wechselten kein Wort. Sie fuhren das dritte Mal zu Grunde und blieben sehr lange unten. Kjartan däuchte es, als sei das ein Spiel mit ungewissem Ausgang, und wieder däuchte ihn, als sei er noch nie in einer so gefahrvollen Lage gewesen. Endlich schloß es so, daß sie empor kamen und sich an Land legten.

Da sagte der Hofmann: „Wer ist das hier?"

Kjartan sagte seinen Namen.

Der Hofmann sprach: „Du bist ein guter Schwimmer, — bist du in anderen Tüchtigkeiten ebenso erfahren, wie in dieser?"

Kjartan antwortete, wiewohl zögernd: „In meiner Heimat auf Island ging die Rede, daß ich in anderen Stücken dieselbe Tüchtigkeit bewiese. Nun hat sie sich schlecht bewährt!"

Der Hofmann sagte: „Es macht etwas aus, mit wem du zu tun hattest; warum fragst du mich nicht?"

Kjartan antwortete: „Dein Name ist mir sehr gleichgültig."

Der Hofmann sprach: „Zweierlei ist hiervon zu sagen: einmal, daß du ein sehr tüchtiger, darnach: daß du ein sehr stolzer Mann bist; dennoch sollst du erfahren, wie ich heiße und mit wem du um den Sund gestritten hast: hier ist König Olaf Tryggvason."

Kjartan antwortete nichts, sondern wandte sich hinweg ohne Mantel, wie er war, im roten Scharlachrock. Der König aber war sehr reich gekleidet; er rief Kjartan nach, daß er nicht so schnell sein solle. Kjartan wandte sich, wiewohl zögernd. Da nahm der König seinen Mantel von der Schulter und gab ihm den, er dürfe nicht ohne Mantel zu seinen Leuten kommen, sagte er dazu. Kjartan dankte dem Könige seine Gabe, ging zu den Seinigen und zeigte ihnen den Mantel. Die ließen sich nicht wohl darüber aus. Es schien ihnen, als habe er sich in des Königs Gewalt gegeben. Darnach blieb es ruhig.

In diesem Herbst gab es hartes Wetter, schlimme Fröste und kalte Tage. Die Heidenleute sagten, es sei nicht zu verwundern, daß das Wetter sich übel anließe: — „man zahlt für

*) Für Kenner des Urtextes bemerke ich, daß ich diesen Namen aus sehr wohl erwogenen Gründen für den des Textes eingesetzt habe.

die neue Erfindung des Königs! für die neue Sitte da, die die Götter erzürnt hat."

Die Isländer wohnten den Winter über zusammen in einem Gehöft; Kjartan überragte die Andern an Bedeutung. Das Wetter wurde besser, und es kamen da manche Botschaften von König Olaf. Viele Leute hatten in Throndheim das Christentum angenommen. Noch mehr aber waren dagegen.

Eines Tages hielt der König Thing in einem Gehöft draußen auf der flachen Küste. Da trug er den Leuten den Glauben vor, eine lange Botschaft in wohlabgewogenen Worten. Die Thrönder hatten Mannschaft zusammengezogen und boten dem Könige Kampf an. Der König sagte, er glaube, schon größere Uebermacht vor sich gehabt zu haben, als daß er sich mit Throndheimer Häuslern herumschlagen sollte. Da fuhr den Bonden ein großer Schreck in die Glieder, und sie legten Alles in des Königs Hände; vieles Volk wurde getauft. Damit schloß das Thing.

Denselben Abend sandte der König Leute in die Herberge der Isländer, um zu hören, was sie redeten. Drinnen war großer Lärm.

Kjartan nahm das Wort und sprach zu Hall: „Bist du sehr begierig darauf, den Glauben anzunehmen, den der König befiehlt?"

„Ich bin nicht gierig darauf," antwortete Hall; „die Sitte dieser Leute kommt mir sehr weichlich vor."

Kjartan fragte: „Schien es euch nicht, als hielte der König alle die unter Drohungen, welche nicht unter seinen Willen gehen wollten?"

Hall antwortete: „Ganz offen trat der König aus dem Schatten, und es wurde sehr deutlich, daß sie sich einem harten Verhängnis von seiner Seite her aussetzten."

„Unter keines Menschen Zwang will ich leben," sagte Kjartan, „solange ich aufrecht stehe und der Waffen walten kann; es dünkt mich Kleine-Leute-Art, sich so wie ein Lamm aus dem Pferch oder wie ein Fuchs aus der Falle nehmen zu lassen. Muß man doch sterben, so dünkt es mich um vieles besser, erst noch Etwas zu schaffen, was oben bleibt von da ab."

Hall fragte: „Was willst du tun?"

„Das will ich nicht verhehlen," sagte Kjartan, „den König in seinem Hause verbrennen!"

„Kleine-Leute-Art kann ich diesen Plan nicht nennen," sagte Hall, „aber ich meine, er ist nicht ausführbar; denn der König wird dafür zu glückfest und schicksalsgroß sein, hat auch genug Wachen Tag und Nacht."

Kjartan sagte: der Mut säume manchmal Manche, die sonst tüchtige Männer seien.

Hall antwortete: das lasse sich nicht so leicht entscheiden, wem man den Mut absprechen dürfe.

Aber Viele sagten, das sei unnützes Gerede, und als die Königsmannen soweit gehört hatten, gingen sie und berichteten dem König alle diese Worte.

Auf den Morgen darnach setzte der König ein Thing an und lud die Isländer dazu.

Als das Thing saß, erhob sich der König und dankte allen denen ihr Kommen, die seine Freunde sein wollten und den Glauben angenommen hätten. Er forderte die Isländer zur Besprechung mit sich.

Er fragte, ob sie die Taufe nehmen wollten.

Sie zeigten sich wenig einverstanden.

Der König sagte, auf diese Weise möchten sie sich leichtlich den übleren Ausgang wählen, — „oder wem von euch schien am rätlichsten, mich in meinem Hause zu verbrennen?"

Da antwortete Kjartan: „Es wird dir scheinen, daß der nicht Gradheit genug haben möchte, vorzutreten, der das gesagt hat, aber hier kannst du ihn sehen."

„Sehen kann ich dich," sagte der König, „einen Mann nicht nach Kleiner-Leute-Art; aber das dürfte dir nicht bestimmt sein, über meiner Kopfhaut zu stehen, und du hast reichlich verdient, daß du nicht in die Lage kommst, noch anderen Königen Verbrennung anzudrohen dafür, daß sie dich Besseres kennen lehren, als du hast. Indessen da ich nicht weiß, was für ein Sinn in deinem Worte saß, und du männlich vorgetreten bist, da soll dir das Leben ungenommen bleiben; mag auch sein, daß du desto besser den Glauben hältst, dem du heftiger als Andere widersprachst. Und das erkenne ich wohl, daß die nicht in ein Schiff hineingehen werden, die an dem Tage den Glauben annehmen, an dem du ohne Zwang getauft wirst. Auch kommt es mir nicht unwahrscheinlich vor, daß eure Gesippen und Gefreundten sehr auf das hören werden, was ihr ihnen berichtet, wenn ihr nach Island hinauskommt; und sehr deutlich sagt mir meine Ahnung, daß du einen besseren Glauben haben wirst, Kjartan, an dem Tage, an dem du von Norwegen wegsegelst, als an dem, da du hierher kamst. Fahret nun in Frieden und Sicherheit, wohin ihr wollt. Man soll euch für diesmal nicht zum Christentum zwingen, denn Gott spricht, er will nicht, daß Jemand aus Zwang zu ihm komme."

Diese Rede des Königs fand vielen Beifall, am meisten bei den Christenleuten; die Heiden aber überließen es Kjartan, für sie zu antworten.

Da sagte Kjartan: „Wir danken dir, König, daß du uns Frieden gibst. Auf diesem Wege, daß du uns Großes vergibst und freundlich sprichst, während du unser Schicksal in der Hand hast, wirst du uns am ehesten dazu bringen, den Glauben anzunehmen. Und bis soweit werde ich es schon jetzt tun, daß ich beschließe, dem Thor nächsten Winter, wenn ich nach Island komme, keine Ehre zu bezeigen."

Da sagte der König und lächelte dazu: „Das sieht man auf dem Antlitz Kjartans, daß er einen größeren Trost an seiner Kraft und an seinen Waffen zu besitzen glaubt, als an Thor und Odin."

Darauf wurde das Thing geschlossen.

Es waren Leute im Gefolge des Königs, die hetzten ihn, als einige Zeit verstrichen war, auf, Kjartan und die Seinigen mit Zwang zum Glauben zu bringen; es dünkte sie auch unrätlich, so viele Heiden in so großer Nähe zu haben.

Der König antwortete erzürnt und sprach: „Manche wurden Christen, die nicht so wohlgeartet waren, als Kjartan und sein Gefolge, — auf Leute wie Kjartan soll man mit langer Geduld warten."

Der König ließ diesen Winter viel Nützliches schaffen. Er ließ auch eine Kirche bauen und die Kaufstätte sehr vergrößern. Die Kirche wurde zum Jul fertig.

Da schlug Kjartan vor, an die Kirche so nahe heranzugehen, daß man sehen könne, wie die Sitte der Christenleute sich hielte.

Viele gaben dem Beifall und sagten, daß ihnen das Freude machen werde.

Da ging Kjartan hin mit seiner Schar und mit Hall. Auch der Skalde Hallfred war dabei und viele Andere von den Isländern.

Der König erzählte den Mannen den Glauben, eine lange Botschaft in wohlabgewogenen Worten, und die Christenleute gaben seiner Rede lauten Beifall.

Als aber die mit Kjartan in ihre Herberge zurückgekehrt waren, erhob sich eine große Umrede, wie der König ihnen jetzt gefallen habe an dem Tage, den die Christenleute den zweitgrößten Feiertag nennen, — „denn der König sagte, sodaß wir es hören konnten, es sei in dieser Nacht der Häuptling geboren, an den wir glauben sollen, wenn wir nach des Königs Gebot tun wollen."

Kjartan sagte: „So gut gefiel mir der König das erste Mal, da ich ihn sah, daß ich alsbald bei mir entschied, er sei der allerrühmlichste Mann, und das hat sich mir seitdem bewährt, wo immer ich ihn auf Versammlungen sah; aber um vieles am besten gefiel er mir heute, und ich glaube ganz und gar, daß unser Wohl darin liegt, an den als den wahren Gott zu glauben, den der König uns weist, und nicht im geringsten kann dem Könige nun mehr daran liegen, daß ich den Glauben annehme, als mir selbst. Das Einzige, das mich hindert, sofort zum Könige zu gehen, ist, daß es spät am Tage ist, und der König nun über Tische sitzen wird, der Tag aber darüber hingehen wird, wenn wir alle uns taufen lassen."

Hall nahm das wohl auf und bat Kjartan, allein zu beschließen.

Von diesen Reden allen erfuhr der König, bevor noch der Tisch fortgetragen war; denn er hatte zuverlässige Kundschafter in der Herberge der Heidenleute. Der König wurde sehr fröhlich darüber und sagte: „Wahr hat Kjartan gesprochen, daß die hohen Zeiten zum Heil die besten sind."

Am nächsten Morgen früh, als der König zur Kirche ging, begegnete Kjartan ihm mit starkem Gefolge. Kjartan grüßte den König mit vieler Höflichkeit und sagte, er habe ein großes Anliegen an ihn.

Der König nahm den Gruß wohl auf und sagte, er habe von seinem Anliegen genaue Kunde, — „und diese Sache wirst du unschwer durchsetzen."

Da bat Kjartan, nicht länger damit zu säumen, ihn zum Wasser zu führen, doch würde nicht wenig davon nötig sein.

Der König antwortete und lächelte dazu: „Ja, Kjartan," sagte er, „indessen hierbei würde uns kein Geiz uneinig machen, auch wenn du noch teurer wärest!"

Darauf wurden Kjartan und Hall getauft und ihre ganze Schiffsmannschaft und eine Menge Anderer. Dies war am zweiten Tag des Jul vor dem Gottesdienst. Darnach lud der König Kjartan auf sein Julgelage und dazu seinen Gesippen Hall. Die Meisten sagen, daß an jenem Tage Kjartan, als er aus den weißen Kleidern trat, König Olafs Gefolgsmann geworden sei.

Sie blieben den Rest des Winters beim Könige. Der schätzte Kjartan am höchsten, sowohl seiner Abkunft als seiner Tüchtigkeit wegen; und Alle sagen, Kjartan sei so beliebt gewesen, daß er keinen Neider in der Gefolgschaft des Königs gehabt habe. Auch sagen Alle, daß nie ein ihm Gleicher von Island nach Norwegen gekommen sei. Auch Hall galt für sehr wacker und wurde von guten Männern geschätzt.

So ging nun der Winter hin; und als es Frühling wurde, rüsteten sie ihre Fahrt, so wie ein Jeder sich vorgenommen hatte.

Da ging auch Kalf Asgeirssohn, Kjartans Teilhaber am Schiff, zu ihm und fragte, was er für den Sommer vorhabe.

Kjartan antwortete: „Das vor allem, mit unserem Schiff nach England zu fahren; denn da ist jetzt guter Handel für uns als Christenleute. Aber bevor ich dieses fest mache, möchte ich noch einmal mit dem Könige sprechen, denn als wir im beginnenden Frühjahr von meiner Abfahrt redeten, hielt er wenig davon."

Da ging Kalf hinweg, Kjartan aber, um mit dem Könige zu sprechen. Er grüßte ihn höflich, und der König entgegnete mit großer Freundlichkeit.

Er fragte, was er mit seinen Genossen besprochen habe.

Kjartan sagte ihm, was sie ausgemacht hätten, und daß sein Anliegen an den König sei, Urlaub zu seiner Fahrt zu erbitten.

Der König antwortete: „Da will ich dir diese Wahl stellen, Kjartan: entweder du fährst nach Island hinaus diesen Sommer und bringst die Leute zum Christentum gleichviel ob mit Gewalt oder mit guten Worten. Kommt dich das aber zu schwer an, so lasse ich darum meine Hände nicht von dir los, denn ich meine, daß es dir besser zieme, vornehmen Männern zu dienen, als hier zum Kaufmann zu werden."

Kjartan wollte lieber beim Könige bleiben als nach Island fahren, um dort den Glauben zu verkündigen und sich mit seinen Gesippen darüber zu veruneinigen, — „es ist auch wahrscheinlicher, daß mein Vater sowohl als andere Häuptlinge, die meine Gesippen heißen, darum nicht hartnäckiger gegen dich sein werden, wenn sie mich in deiner Gewalt und doch gut behandelt wissen."

Der König sagte: „Das ist wohlüberlegt und groß gewählt."

Er schenkte Kjartan neu aus Scharlach geschnittene Kleider; sie paßten ihm wohl; denn man sagte, daß sie gleich groß gewesen seien, als sie im Gespräche gingen, König Olaf und Kjartan.

König Olaf sandte seinen Hauspriester nach Island, welcher Dankbrand hieß. Er kam in seinem Schiffe in den Alpta-, das ist: Schwanen-Fjord und hielt sich bei Sidu-Hall den Winter über auf am Waschfluß. Er verkündigte den Glauben, beides, mit freundlichen Worten und mit Schelten. Zwei Männer, die ihm am meisten widersprachen, erschlug er. Im Frühjahr nahm Sidu-Hall den Glauben an und wurde am Waschtage — das ist: Sonnabend — vor Ostern mit seinem ganzen Hause getauft. Da ließ auch Hjalt Skeggissohn sich taufen und viele andere Häuptlinge. Aber noch mehrere sprachen dawider, und es war kaum noch gefahrlos zwischen Heiden- und Christenleuten. Die Häuptlinge faßten den Entschluß, Dankbrand und die, welche ihm Unterstützung liehen, totzuschlagen.

Vor dieser Feindschaft entfloh Dankbrand nach Norwegen. Er kam zu König Olaf und sagte ihm, was sich auf seiner Fahrt begeben habe, und ferner, daß er glaube, das Christentum werde auf Island keinen Fortgang nehmen.

König Olaf wurde sehr zornig darüber. Er sagte: da sollten manche Isländer ihn noch kennen lernen, wenn sie sich nicht vorher selbst die Hörner abrieben.

Diesen selben Sommer wurde Hjalt Skeggissohn auf dem Thinge wegen Verhöhnung der Götter geächtet. Runolf Ulfssohn war es, der die Sache verfolgt hatte, der im Tal unter den Inselbergen baute, der größte Häuptling dort.

Diesen Sommer fuhr Gizur hinweg und Hjalt mit ihm. Sie erreichten Norwegen und fuhren alsbald zu König Olaf.

Der König nahm sie wohl auf und sagte, sie hätten sich gut herausgezogen. Er bot ihnen Aufenthalt bei sich. Das nahmen sie gern an.

Den Winter über war Sverting, der Sohn jenes Runolf aus dem Tale in Norwegen gewesen; er wollte jetzt nach Island zurück; sein Schiff lag reisefertig an der Brücke und wartete auf günstigen Wind. Der König bannte ihm die Rückfahrt; er sagte, kein Schiff solle diesen Sommer nach Island. Sverting ging zum König, er betrieb seine Sache und bat sich Urlaub aus. Es werde ihm eine schwere Sache sein, das ganze Fahrgut wieder auszuladen.

Der König antwortete zornig: „Es ist gut so, daß der Sohn des Opferers da ist, wo es ihm am wenigsten gefällt."

So blieb Sverting da. Sonst fiel in diesem Winter Nichts vor.

Im Sommer darauf sandte der König Gizur den Weißen und Hjalt Skeggissohn nach Island, den Glauben von neuem zu verkündigen; aber vier Geiseln behielt er zurück, Kjartan Olafssohn, Halldor, Gudmunds des Mächtigen Sohn, Kolbein, des Freysgoden Thord Sohn, und Sverting, Sohn Runolfs aus dem Tale.

Da beschloß auch Hall mit Gizur und Hjalt zu reisen. Er ging zu Kjartan, seinem Gesippen, und sagte:

„Nun bin ich zur Fahrt gerüftet; ich bliebe gern noch und wartete den nächsten Winter auf dich, wenn es zum Sommer darnach freier um dich und deine Fahrt bestellt wäre, als nun. Aber wir glauben zu erkennen, daß der König dich um keinen Preis loslassen will, und halten für wahr, daß du selbst wenig an das denkst, was dir in Island zur Lust wäre, wenn du dich mit Ingibjörg, der Königsschwester, unterhältst."

Die war damals in König Olafs Gefolge. Sie war das schönste Weib im Lande.

Kjartan sagte: „Rede nicht so; aber grüße alle Gesippen und Freunde!"

Damit schieden Kjartan und Hall von einander. Gizur und Hjalt segelten ab und Hall mit ihnen. Sie hatten glückliche Fahrt. Sie kamen gerade zur Thingzeit auf den Westmannainseln an und zogen über das Hochland; sie hatten Zusammenkünfte und Verhandlungen mit den Ihrigen. Darauf zogen sie zum Allthing und erzählten dem Volke den Glauben, eine lange Botschaft in wohlabgewogenen Worten. Damals nahmen alle Leute auf Island den Glauben an.

Als der Sommer kam und wieder Schiffe zwischen beiden Ländern fuhren, drang auch die Nachricht von Island nach Norwegen, daß die Insel christlich sei. Da wurde König Olaf sehr froh und gab denen, die er zu Geiseln behalten hatte, Urlaub, wohin ein Jeder wollte.

Kjartan antwortete — denn er war der Vornehmste unter ihnen —: „Habt großen Dank; wir werden uns dafür entscheiden, diesen Sommer Island zu besuchen."

Da sprach der König: „Wir werden unser Wort nicht zu-

rücknehmen, Kjartan, aber wir sprachen es allerdings mehr zu den Anderen als zu dir; denn wir urteilten, daß du hier mehr als Freund denn als Geisel gewesen bist. Ich möchte wohl, daß dich nicht nach Island zurückverlangte; denn ob du wohl dort vornehme Gesippen hast, so möchtest du dennoch hier in Norwegen andere Aussichten haben, als dort auf Island."

Da antwortete Kjartan: „Unser Herr lohne euch die Ehre, die ihr mir angetan habt, seit ich in eure Gewalt kam. Indes meinte ich, daß ihr mir nicht weniger Urlaub geben würdet, als den Anderen, die ihr eine Weile hier behieltet."

Der König sagte: es solle so sein; aber, sagte er, es werde ihm schwer werden, einen solchen Mann wie Kjartan wieder zu finden.

Diesen Winter war Kalf Asgeirssohn in Norwegen gewesen. Vorher im Herbst war er mit Kjartans und der Seinigen Schiff und Handelsgeld aus England zurückgekommen. Nachdem nun Kjartan den Urlaub zur Islandfahrt erhalten hatte, da waren sie sehr beschäftigt mit den Vorbereitungen.

Als das Schiff endlich fertig war, ging Kjartan zu Ingibjörg, der Königsschwester.

Sie empfing ihn sehr freundlich und hieß ihn, neben ihr zu sitzen. Sie sprachen mit einander. Da sagte Kjartan ihr, daß er reisefertig sei für Island.

Sie antwortete: „Wir sind der Meinung, Kjartan, daß du diesen Entschluß mehr aus eigenem Willen heraus gefaßt hast, als daß Andere dich dazu beredet hätten, Norwegen wieder mit Island zu vertauschen."

Von da ab sprachen sie wenig mehr mit einander.

Da griff Ingibjörg in einen Krug, der neben ihr stand. Sie nahm ein weißes golddurchwebtes Kopftuch da heraus, gab es Kjartan und sagte: Am besten werde es Gudrun Osvifstochter stehen, wenn er es ihr ums Haupt lege, — „Du sollst ihr den Schmuck zur Hochzeitsgabe schenken; ich will, daß die Isländerinnen sehen, daß das Weib nicht von Knechtsgeschlecht ist, mit dem du hier in Norwegen gesprochen hast."

Es war eine kostbare Borte um das Tuch gewebt; es war ein sehr köstliches Kleinod.

„Ich werde dich nicht begleiten," sagte Ingibjörg, „fahre nun wohl und heil!"

Da stand Kjartan auf und neigte sich zu Ingibjörg, und die Leute halten für wahr, daß ihnen schwer wurde, sich zu scheiden.

Kjartan ging fort zum Könige; er sagte ihm, daß er reisefertig sei.

König Olaf geleitete ihn zum Schiffe und eine Menge Volkes mit ihm. Und als sie dahin kamen, wo das Schiff schwamm und die Brücke zum Lande ging, da nahm der König das Wort: „Hier ist ein Schwert, Kjartan, das sollst du von mir zum Abschied haben; laß diese Waffe immer bei dir sein, denn ich glaube, daß du nicht verwundet wirst, solange du dieses Schwert trägst."

Es war ein allerwürdigstes Kleinod, ein sehr prachtvolles Stück.

Kjartan dankte dem Könige für alle Ehre und Auszeichnung, die er ihm geboten hatte, solange er in Norwegen war.

Da sagte der König: „Darum will ich dich bitten, Kjartan, daß du deinen Glauben wohl haltest."

Damit schieden sie in großer Liebe und Freundschaft.

Kjartan ging hinaus auf das Schiff.

Der König sah ihm nach und sprach: „Ein Schweres schwebt über Kjartan und seinem Geschlecht; schwer wird es ihm werden, dem Verhängnis zu begegnen!"*)

Arthur Bonus

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung

2

Die Erfolge der Gewerkschaften sind trotz aller Fehler und Niederlagen sehr groß. Schon ihr Vorhandensein hindert die Arbeitgeber an der Verschlechterung von Arbeitsbedingungen. Viele Betriebe lassen es bei Differenzen nicht mehr erst auf Arbeitskämpfe ankommen, sondern einigen sich friedlich mit ihren Arbeitern. Im Jahre 1904 wurden durch Lohnbewegungen ohne Streiks für eine viel größere Zahl von Arbeitern annehmbare Erfolge erzielt, als durch Lohnkämpfe mit Streiks. Allerdings weist diese Tatsache auch auf die steigende Neigung der Gewerkschaften hin, praktische Arbeit zu leisten und sich mit Teilerfolgen zu begnügen. Diese Tendenz ringt sich übrigens trotz gegenteiliger Beteuerungen grundsätzlich durch. Auf den Gewerkschaftskongressen hat man sich vor Jahren sowohl für paritätische Arbeitsnachweise, als auch für Tarifgemeinschaften entschieden. In den Gewerkschaften wird am weiteren Ausbau des früher so verpönten Unterstützungswesens tüchtig gearbeitet, auch werden in allen Städten Arbeitersekretariate errichtet, die eine sehr fruchtbare Tätigkeit entfalten. Schließlich hat man sogar ein Zentralarbeitersekretariat zur Vertretung der Arbeiter vor dem Reichsversicherungsamt in Berlin begründet, das eine wertvolle Wirksamkeit aufweist.

So drängen schließlich die Verhältnisse auf die richtige Art der Arbeit. Auch der sozialistischen Arbeiterschaft ist mit einem Wechsel auf die Zukunft nicht gedient. Sie verlangt Verbesserungen im Gegenwartsstaat. Durch die Genossenschaftsbewegung und die Zunahme der Parteigeschäfte treten auch viele Genossen als Arbeitgeber in die Erscheinung, und zwar nicht immer im rosigsten Lichte. Unerfüllbare Forderungen der Arbeiter werden durch derartige Eigenbetriebe korrigiert.

Aber auch durch die mächtige Organisation der Arbeitgeber werden die Arbeitskämpfe schwieriger und verantwortungsvoller. Aus einem Funken kann heutzutage ein Feuerbrand werden, wie es der Berliner Elektrizitätsstreik bewiesen hat. Man wird vorsichtiger, will „Ruhe" haben und schaut in schwerer Lage gern nach „Reaktionären" als Vermittlern aus, um zu retten, was zu retten ist. Endlich gibt es Gebiete, wo die völlige Ohnmacht aller Arbeiterverbände offenkundig zu Tage tritt. Hierzu gehört vor allem die Heimarbeit. Die Berliner Ausstellung hat das größte Aufsehen erregt und für gesetzgeberische Vorarbeiten mehr genützt, als viele Arbeiterkongresse. Sie wäre ohne bürgerliche Sozialreformer einfach unmöglich gewesen.

Die einsichtigen führenden Gewerkschaftler erkennen trotz aller Gegenreden mehr und mehr an, daß sie zur kräftigen Hebung der Arbeiterlage auf die Mithilfe der „reaktionären Masse" angewiesen sind. Und im Bürgertum wächst glücklicherweise die Zahl der Männer und Frauen, welche die Unterlassungssünden ihrer Vorfahren durch eine tapfere, uneigennützige Tätigkeit wettmachen wollen. So darf man vielleicht immer noch hoffen, daß die freien Gewerkschaften einmal den rechten Boden finden werden, auf dem sie der Arbeiterschaft auf die Dauer nützen können. Dann müssen sie aber zur Vertretung der Arbeiterinteressen nicht nur groß bleiben, sondern noch weiter wachsen, schon weil die Macht der Arbeitgeberverbände unheimlich groß ist und sich noch erhöhen wird.

Ohne kraftvolle Arbeitnehmerverbände gibt es keine entschiedene Sozialreform und keine erhebliche Besserung der Arbeitsbedingungen! Das hat selbst ein großer und gerechter Arbeitgeber wie der verstorbene Generaldirektor Roesike mehrfach ausgesprochen. Allerdings wird durch törichte Quertreibereien und eine oftmals unerhörte Sprache der sozialdemokratischen Parteiblätter und Gewerkschaftsführer die Gewinnung bürgerlicher Elemente für sozialreformerische Aufgaben sehr erschwert. Daher muß dem sozialdemokratischen Radikalismus eine große Schuld an dem langsamen Gang der Sozialpolitik aufgebürdet werden.

Ebenso bedauerlich ist eine andere Erscheinung in der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung: die Unduldsamkeit gegen andersdenkende Berufsgenossen, denen gegenüber es wenig „Freiheit und Brüderlichkeit" gibt. Dabei werden die elementarsten Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit mit Füßen getreten. Auch die Lehre Kautskys von dem Recht der Unwahrhaftigkeit gegenüber Andersdenkenden hat zahlreiche Anhänger. Es fehlt den freien Gewerkschaften noch sehr an der sittlichen Stärke, die sie allein befähigt, bleibende Träger großer Kulturauf-

*) Ich denke im Herbst eine Sammlung von isländischen Erzählungsstücken herauszugeben (vgl. Kunstwart, 1. Märzheft.) Darunter wird auch die weitere Geschichte Kjartans und der Gudrun sein.

gaben der Zukunft zu werden. Vorläufig können sie nur als Mauerbrecher zur Beseitigung veralteter Zustände in Staat und Gesellschaft angesehen werden. Als solche haben sie ohne Zweifel auch bereits eine kulturelle Bedeutung. Ob und inwieweit die freien Gewerkschaften aber einmal ein Hauptstück vom Fundament neugeordneter Verhältnisse werden können, hängt von ihrer Entwicklung ab. Sie müssen ohne Zweifel noch eine erhebliche Revision ihrer Grundsätze vornehmen, um den ethischen und nationalen Pflichten einer großen Volksbewegung zu entsprechen.

(Fortsetzung folgt) Chr Tischendörfer

Verschiedenes

Zum Gesundgarten. Roman von Carl Albrecht Bernoulli. Jena und Leipzig, Eugen Diederichs 1906. 440 S. 6, geb. 7 Mk.

Der Verleger klagt in einer Beischrift darüber, daß der Autor dieses Buchs trotz seines Romans Lukas Heland noch nicht die geringste Beachtung des weiteren Publikums gefunden habe, und empfiehlt in dem neuen Werk besonders den „Weltanschauungsroman eines ehemaligen Theologen als das Gegenstück zu Frenssens Hilligenlei". Eine ganz unglückliche Empfehlungsmaßregel. Denn nun wird man den Gedanken an den Dichter Frenssen nicht los, — und Bernoulli vermag ihm doch nicht entfernt an die Seite zu treten. Weltanschauung? Um zünftige Medizin und Naturheilmethode handelt es sich im Ganzen des Romans; tiefer hinein in die Weltanschauung gehen nur einzelne Partieen. Charakterentwicklung? Ein junger Mediziner dreht seiner Zunft den Rücken, studiert und probiert die Naturkunst und wird schließlich halbwegs und daran wieder irre, — freilich nur halbwegs. Der Verleger behauptet, der Held sei nicht so feminin wie Kai Jans in Hilligenlei, der aus Liebe zu einem Weibe an seiner Lebensaufgabe scheitere. In Wirklichkeit ist Melchior Zwinger ein ziemlich wirre Wege gehendes Menschenkind, der vielleicht auch an seiner Lebensaufgabe gescheitert wäre, wenn nicht — „das Weib" klarer gesehen hätte als er. Und die anderen Charaktere? Neben wahren und richtigen unendlich viel verzeichnete und quergeratene Menschenkinder, mehr ausgeklügelt als erlebt. Es fehlt dem Buch nicht an Feinheit, auch nicht — in besonderer Art — an Tiefe der Einzelgedanken, auch nicht — zuweilen — an Schönheit. Aber im Ganzen bleibts bizarr, und es fehlt ihm jede fortreißende dichterische Kraft. Soll ich dem Verleger glauben, so hat Bernoulli hier das Leben in Typen schildern wollen, die mehr bedeuten als zufälliges persönliches Leben. Hat ers gewollt, so ist er jedenfalls im Wollen steckengeblieben. Denkkraft, grübelnder Tiefsinn, ein gut Stück Weisheit steckt in dem Roman. Aber keine Dichtkunst, keine Gestaltungskraft, überhaupt keine rechte Kraft. Martin Schian

Kleine Mitteilungen. Es war von vorn herein nicht die Absicht der Redaktion, in der Christlichen Welt über das preußische Schulgesetz einen Sprechsaal zu eröffnen. Ohne Enthusiasmus standen wir zu dem Entwurf und stehen noch zu ihm. Bei einer so viel verhandelten Sache lag auch die Erwägung sehr fern, daß man dem Gegner zum freien Wort helfen müsse. Doch konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, in Natorp einen der vornehmsten Gegner des Gesetzes bei uns seine Meinung vertreten zu lassen. Nachdem er in Nr. 18 mit den Freunden oder Duldern des Gesetzes ziemlich unsanft ins Gericht gegangen ist, durften wir uns aber erst recht nicht versagen, als einer der Betroffenen, Professor Paulsen in Berlin, sich zur Erwiderung stellte. Leider müssen wir den Artikel von Paulsen nun doch noch für acht Tage zurückhalten. Mit ihm zusammen erscheint dann in nächster Nummer unser definitives Schlußwort.

In Bremen starb letzten Freitag den 11. unerwartet unter schweren Herzkrämpfen Pastor Kalthoff. Diese Nachricht hat uns mehr erschüttert, als wir unsern Lesern sagen können. Im Augenblick nur dies: Kalthoff hat durch seine Leugnung der geschichtlichen Existenz Jesu und durch seine führende Rolle in Haeckels Monistenbunde der Kirche eine Kränkung angetan, wie sie sie wohl noch von keinem Pastor erfahren hat. Es war klar, daß eine kirchenpolitische, kirchenrechtliche Reaktion dawider versucht werden würde; nur auf dem Boden der freien Praxis Bremens konnte sie so lange ausbleiben; endlich war sie, gewiß nicht ohne Druck von auswärts, in Gang gekommen; Kalthoff hat noch von ihr Kenntnis erhalten und vielleicht hat die Erregung darüber die tötliche Wendung seiner Krankheit mit herbeigeführt. An diesem kirchlichen Prozeß aber hatten wir grundsätzlich kein Interesse. Dagegen war auch der freie geistige Widerspruch wider Kalthoffs ganze Stellung und Tätigkeit erstarkt und die Aufnahme des öffentlichen Kampfes mit ihm in und außer Bremen stand bevor. Soweit wir davon wußten, freuten wir uns herzlich der Vorbereitung dieses unerläßlichen Krieges, der bei Kalthoffs nicht geringer geistiger Bedeutung ein schnelles Ende schwerlich finden konnte. Nun ist durch Gottes Hand die Lage völlig verändert. Der kühne Held, dem der Feldzug galt, ist nicht mehr. Jetzt nach seinem Tode wird man erst merken, wie stark doch die geistige Führung war, die er ausübte. Und der Kampf der Geister, den wir mit Freuden sich vorbereiten sahen, in unserer Kirche und für sie, hat nun seinen besten Widerstand verloren. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Mittwoch 30. Mai 4 Uhr in Rumpfs Hotel: Unser Gesangbuch in religiöser und ästhetischer Hinsicht und der moderne Christ. Heine-Wörbzig.

Dresden. Mittwoch 30. Mai 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Erlösung. Klepl.

Frankfurt a. M. Montag 21. Mai 5¼ Uhr im Kursaal Milani, Friedberger Anlage: Wie beurteilen wir die freireligiöse Bewegung?

Gießen. Dienstag 22. Mai 7½ Uhr Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Recht und Unrecht im theologischen Kampf der Gegenwart (unter Zugrundlegung des Steinmannschen Aufsatzes in der Zeitschrift für Theologie und Kirche 1906, II). Pfarrer Becker-Obersrosbach.

Görlitz. Donnerstag 31. Mai 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Der Zweck der Predigt (im Anschluß an den Fall Römer). Pastor Nithack-Stahn.

Hamburg. Montag 21. Mai 8 Uhr Hotel zu den 3 Ringen Klostertor 7: Hilligenlei.

Leipzig. Donnerstag 17. Mai 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraße: Der Beitrag des Protestantismus zum Entstehen der modernen Welt, nach Troeltsch. Oberlehrer Dr. Heussi.

Magdeburg. Mittwoch 30. Mai pünktlich 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Besprechung über das Problem der Lehrfreiheit und seine Lösung nach Kant von Katzer.

Evangelisch-sozialer Kongreß

in Jena (Volkshaus) vom 5. bis 7. Juni 1906.

Dienstag 5. Juni. Nachmittags 5 Uhr: Sitzung des weiteren Ausschusses. — Abends 8 Uhr: Oeffentliche Volksversammlung.

Mittwoch 6. Juni. Vormittags 9 Uhr: Begrüßungsansprache des Vorsitzenden Professor D. Harnack. — Begrüßungen. — Pfarrer Dr. Rittelmeyer-Nürnberg: Der Jenseitsglaube und die soziale Arbeit. — Nachmittags 4 Uhr: Privatdozent Dr. Bernhard Harms-Tübingen: Der Maximalarbeitstag.

Donnerstag 7. Juni. Vormittags 9 Uhr Jahresbericht. — Fräulein Dr. Gertrud Bäumer und D. Fr. Naumann: Die sozialen Forderungen der Frauenbewegung im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Lage der Frau. — Nachmittags 3 Uhr: Geheimrat Professor Dr. Pierstorff-Jena: Das Zeißwerk und seine Bedeutung. Darauf Besichtigung des Zeißwerks.

Mitglieder des Kongresses haben freien Eintritt. Für Nichtmitglieder kosten Karten für alle Verhandlungen 1,50 Mk., für 1 Tag 1 Mk., für 1 Vortrag 0,50 Mk.

Bestellungen auf Wohnungen, mit Angabe ob Hotel- oder Privatwohnung erwünscht und zu welchem Preise, sobald als möglich durch Postkarte mit Antwort erbeten an die Frommannsche Hofbuchhandlung (E. Klostermann) Jena.

Nähere Auskunft erteilen

Pfarrer Lic. Schneemelcher, Rummelsburg b. Berlin, Waisenhaus
Professor Lic. Weinel, Jena

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr

Nr. 19. Hauptversammlungen der Positiven Union — Greifswald — Verschiedenes: IX. Versammlung deutscher Historiker; Ein Stück kirchlicher Richtungsgeographie der Westprovinzen — Personalien

---

Monatschrift für Pastoraltheologie
von Koestlin u. Wurster
Verlag von Reuther & Reichard in Berlin

II. Jahrgang, Heft 8: **Mutuum colloquium et consolatio fratrum.** Röm. 15, 14. Von Dr. P. Wurster. — **Religionsunterricht und Schule.** Von Lic. Jäger. — **Die Entstehung der Preußischen Landeskirche.** Von K. Eger. — **Zur Jugendpflege.** Fragen und Eindrücke. Von O. Gerok. — **Hilligenlei und moderne Theologie.** Von Lic. R. Günther. — **Der Evangelische Bund 1905.** Von Th. Hermann.

Die glückliche Geburt zweier gesunder

Knaben

zeigen in dankbarer Freude an
Pastor Lic. E. Rolffs und Frau Else, geb. Grotefend.
Osnabrück, den 11. Mai 1906

Prachtvolles Festgeschenk

Nach eingesandten Photographien, auch Verstorbener fertige ich in anerkannt trefflicher Weise

Portraits

bis zur Lebensgröße in Oel, Pastell- oder Kreidemanier. Brustbilder von 5 Mk. an, ff. Refferenzen.
Otto Rosenbaum, Portraitmaler
Halle a. S., Dryanderstr. 35

Kand. min. sucht von Mitte Oktober ab Stellung als **Erzieher** oder **Reisebegleiter**, die ihm Gelegenheit bietet, die französische Sprache zu erlernen. Anerbietungen unter **O. M. 25** an die Expedition der Christl. Welt.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

*** Junge, gebildete Mädchen * ***

werden von dem Frankfurter Schwestern-Verband in einer städtischen Kranken-Anstalt **gut ausgebildet zum Zwecke dauernder Anstellung als Krankenpflegeschwestern in dem genannten Verbande bei guten Gehalts- u. Pensions-Verhältnissen.** Die Satzungen des Verbandes sind beim **„Vorstand des Frankfurter Schwestern-Verbandes" Abteilung B. Frankfurt am Main**, Städt. Krankenhaus (Gartenstraße) zu erhalten.

Dr. Johannes Müller
Die Bergpredigt

4 Mk. geb.

Verdeutscht und vergegenwärtigt

Dieses Buch versucht wiederzugeben, wie die Bergpredigt von dem Suchen unserer Zeit vernommen und als das lösende Wort empfunden wird. (Aus dem Vorwort)
„Die Wucht der Gesamtauffassung, wie die kraftvolle Tiefe der Einzelbetrachtungen ergreifen uns gleicherweise."
(Lit. Zentralblatt)

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung **Oskar Beck in München**

Ausschreibung

Da unser bisheriger Seelsorger Herr Pfarrer Hermann Schmidt, demnächst Hohenstadt verläßt, kommt die

Pfarrstelle

in unserer Gemeinde **Hohenstadt** (mit den Predigtstationen **Müglitz** und **Landskron** zur Neubesetzung. Mit dieser Stelle sind folgende Bezüge verbunden: ein fester Jahresgehalt von **Kronen 2400**, freie Dienstwohnung im neuen Pfarrhause (6 Zimmer und Zubehör) und Nebeneinkünfte durch Stiftungszinsen, Religionsunterricht u. s. w. ungefähr **800 Kronen**. Weitere Auskünfte werden bereitwilligst erteilt. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen werden erbeten bis zum 1. Juni d. J. an das **Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde Hohenstadt (Mähren).**

Geschwister Fräulein Werner Wiesbaden, Villa Maria
Schützenstraße 1 b.

Familienpension zur Erholung und Kur; schöne, freie, ruhige Lage. Beste Verpflegung. Näheres jeder Zeit durch Herrn **Prof. D. Gunkel, Friedenau** b. Berlin.

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar, verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen-Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Alkohol-Entziehungskuren

Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith**, Rittergutsbesitzer.

Konferenz über die Wirksamkeit des preußischen Fürsorgeerziehungsgesetzes

am 15. u. 16. Juni 1906 im Landeshause der Provinz Brandenburg Berlin W. 10 Matthäikirchstraße 20, 21.

Freitag, den 15. Juni, morgens 9 1/2 Uhr: „Ist eine Aenderung des Fürsorgeerziehungsgesetzes und der Armengesetzgebung nötig, um der Verwahrlosung unserer Jugend wirksamer entgegentreten zu können, als es bis jetzt geschieht?" Landesrat Gerhardt, Berlin. — „Erscheint eine Aenderung des Verfahrens in Fürsorgeerziehungssachen geboten?" Amtsgerichtsrat Dr. Paul Köhne, Berlin.

Sonnabend, den 16. Juni, morgens 9 1/2 Uhr: „Welche Forderungen sind an die Anstaltserziehung zu stellen?" Direktor Pastor Plaß, Zehlendorf. — „Wie ist eine wirksame Aufsicht über die Anstaltserziehung zu erzielen?" Geh. Regierungsrat Landesrat Dr. Olius, Cassel.

Eintrittskarten zu 2 Mark (für sämtliche Verhandlungen), zu 1 Mark (Tageskarten) und zu 0,75 Mark (für die einzelne Verhandlung), sowie Gutscheine für den gedruckten Verhandlungsbericht nach dem Stenogramm zu 1 Mark sind vom 15. Mai an durch Geschäftsstelle der Zentralstelle für Jugendfürsorge in Berlin, Französischer Dom am Gensdarmenmarkt, oder während der Verhandlungstage am Eingange zum Sitzungssaal zu beziehen.

Evgl. Töchter-Pensionat Lohmann
Godesberg a. Rh. Hauptstr. 2

Gründliche **wissenschaftliche** und **hauswirtschaftliche Ausbildung** bei sorgfältiger Pflege. Großes Haus in altem, schattigem Garten. Beste Empfehlungen.

Weitere Auskunft durch die Vorsteherinnen Frau **Ch. Lohmann** und Fräulein **Else Lohmann**, staatl. gepr. Lehrerin.

Büsum Nordseebad in Holstein
(Bahnstation)
Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen
Prospekte gratis durch Badekommission
GrünerStrand.
Damen-Herren-und Familienbad.

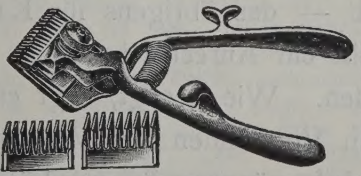
Nur acht Tage gültig! Umsonst

erhält jeder, dem unsere Ware bisher noch nicht bekannt ist, 1 Probestück prima Nickel-Uhrkette Nr. 680 mit Glaube-Liebe-Hoffnung-Schieber, wie Zeichnung, zur Ueberzeugung der Qualität unserer Ware, wer Mk. 1.20 f. Porto u. Verpackung einsendet. Reeller Wert mehr wie doppelt. Als Probe versenden wir jedoch nur 1 Stück.

Pracht-Katalog enthält grosse Auswahl in Herrenketten, Damen-Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringen, Taschenuhren, Regulateure, Wecker, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcke, Fernrohre, Feldstecher, Schuss- u. Stichwaffen, Wagen, Sensen, Reben- od. Gartenscheren, Gärtnermesser, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- u. Wiegemesser, Taschenmesser, Rasiermesser, Tafelmesser u. Gabeln, Damen-, Haar- u. Schneiderscheren, Haarmaschinen, Rasierutensilien, Musikinstrumente, Schmuck- und Haushaltungsartikel, Kinderspielwaren u. Christbaumschmuck etc. **Neuheiten in Handwerkerketten versenden wir gratis und franko ohne Kaufzwang**

Versandhaus Gebrüder Bell, Gräfrath 98 b. Solingen
Stahlwarenfabrik. Gegründet 1876.

Rehfeld's Haarschneidemaschine



Familienfreund mit 2 Aufschiebkämmen schneidet die Haare 3, 7 u. 10 mm. Jeder Familienvater **spart viel Geld** und schützt seine Kinder vor Ansteckung, wenn er ihnen die Haare selbst schneidet. Jeder Ungeübte kann mit dieser Maschine Haare schneiden. Preis per Stück **nur Mk. 3.80.** (Porto 20 Pfg. extra.) Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Kein Risiko! Wenn nicht gefällt — Umtausch oder Betrag zurück.
Illustrierter Katalog auf Wunsch gratis und franco

Rehfeld & Backe, Solingen 649
Solinger Stahlwarenfabrik mit Versand direkt an Private

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattlatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Jeder, der sich irgend für das Leben eines jungen Mannes mit verantwortlich weiss, vor allem aber jeder junge Mann selbst, der ein Gefühl für die entscheidende Lebenswichtigkeit dieser Fragen hat, sei dringend hingewiesen auf das soeben bei Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf erschienene und in allen guten Buchhandlungen zur Ansicht ausliegende Werk:

„Wir jungen Männer!“

Das sexuelle Problem des gebildeten jungen Mannes vor der Ehe: Reinheit, Kraft und Frauenliebe, von **Hans Wegener,** Herausgeber des „Suchens der Zeit“. 216 Seiten vornehm kartoniert **M. 1,80.** Mit unbedingter Offenheit und in ernster Natürlichkeit bespricht Wegener die sexuellen Fragen und zwar — dies unterscheidet das Buch unbedingt von ähnlichen — nicht im Tone väterlich-pädagogischer Belehrung, sondern im Geist einer echten und ungekünstelten Kameradschaft, wie nur der sich selbst noch jung Fühlende sprechen kann.

Es wird nicht gescholten. Es wird nicht mit Farben, die noch krasser sind als die der Wirklichkeit ein Bild der unsittlichen Zeit gegeben. Sondern es wird versucht, den Willen zur Reinheit durch Mittel zu stärken, die edler sind als Aengstigen und kräftiger als „gute Ermahnungen“. Auch ist das sexuelle Problem nicht ganz gesondert behandelt, sondern in das Gesamtleben hineingestellt. In dem Kapitel: „Gesundheit“ findet sich die Quintessenz dessen, was erste medizinische Autoritäten und Aerzte zum Thema sagen.

Das Buch — das übrigens für Knaben im Uebergangsalter nicht geeignet erscheint — glaubt ein Anrecht darauf zu haben, von Allen, die es angeht, beachtet und geprüft zu werden. Wie gesagt, liegt es **zur Ansicht** in den guten Buchhandlungen aus. **(1.80 M.)** Den Vorständen aller Vereine und Verbindungen, deren Mitglieder der gebildeten Jungmännerwelt angehören, ferner Aerzten, weitherzigen Geistlichen und Direktoren höherer Lehranstalten scheint geradezu die Pflicht zur Prüfung und eventuellen Unterstützung des Buches zu erwachsen! Mögen sich Einige auf diese Pflicht zur rechten Zeit besinnen!

ARBEITEN VND NICHT VERZWEIFELN

(Anzeige des Verlegers)

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage (Das Buch vom Kinde) von der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig und Berlin